

## Der versagende Schmelztiegel

**A**us dem Geiste der Weite hätte trotz aller Masseneinwanderung dennoch ein einheitliches amerikanisches Volk entstehen können; denn da neben den Briten zunächst, wenn auch in wachsendem Maße, nur Iren, Deutsche und Skandinavier einwanderten, blieb der Grundstock der Bevölkerung noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zu 90 vom Hundert nordisch. Erst dann traten jene Ereignisse ein, die die völkische Zusammensetzung der Vereinigten Staaten von Grund aus änderten und in der Folge eine Reihe kaum zu lösender Rassefragen schufen.

Entscheidend und die übrigen Geschehnisse erst auslösend war die zweite amerikanische Revolution, die man im Norden der Union den Bürgerkrieg, im Süden den Krieg zwi-

schen den Staaten nennt. Hatte sich die erste Revolution gegen die Vorherrschaft Großbritanniens gewandt, so war die zweite der Aufstand des Nordens und Westens gegen die politische und vor allem wirtschaftliche Vormacht des Südens. Um sie zu brechen, hoben die siegreichen Nordstaaten die Sklaverei auf. Die Aufhebung der Sklaverei aber war es, die Amerika erst aus einem rein weißen, ja einem vorwiegend nordischen Lande zu dem mit Millionen von Farbigen durchsetzten Völkergemisch von heute machte.

Bis dahin hatten die Schwarzen nicht gezählt, sie waren keine Menschen, sondern Ware gewesen. Bis dahin hatte nur ein weißer Europäer das Bürgerrecht erwerben können. Nun konnten es auch schwarze Afrikaner.

Entscheidender war jedoch, daß als Folge des vieljährigen verlustreichen Kampfes um die Befreiung der Schwarzen in den Nordstaaten sentimentale Humanitätsgedanken aufgekommen waren, die alle natürlichen Rassegefühle für eine Zeitlang unterdrückten. Wirtschaftliche Punkte traten hinzu. Der Bürgerkrieg hatte einen furchtbaren Blutverlust bedeutet. Die einsetzende Industrialisierung des Nordostens rief nach billigen Arbeitskräften, die von Europa nur allzu gerne hinüberströmten. Der Hundertsatz der Fremdgeborenen in den Vereinigten Staaten stieg von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, und zwar immer mehr in der Richtung immer schwerer zu assimilierender Rassen. Vom Unabhängigkeitskrieg bis 1820 war schätzungsweise im ganzen höchstens eine Viertelmillion Menschen eingewandert. Im Jahre 1842 waren es bereits 100 000, im Jahre 1885 stieg die Einwandererziffer auf 790 000, um nach 1900 die Millionengrenze zu überschreiten. Vom national-amerikanischen Standpunkt aus war es noch gefährlicher, daß die Einwanderer dem ursprünglich angelsächsischen Stock immer fremder wurden. Auf die Iren, die wenigstens die gleiche Sprache sprachen, folgten Deutsche und Skandinavier, die sich noch leicht assimilierten. Aber dann begannen Süd- und Osteuropäer einzuströmen, Italiener und Russen, Ruthenen und

Griechen, Polen und Tschechen, ja selbst Orientalen wie Armenier und Perser. In dem Jahrzehnt von 1871 bis 1880 waren noch 19 vom Hundert Einwanderer Briten gewesen, 32 vom Hundert deutsch und nur 8 vom Hundert romanisch und slawisch. In den 20 Jahren von 1900 bis 1920 schnellte der Hundertsatz der süd- und osteuropäischen Einwanderung auf 77!

Die Lage wurde noch dadurch verwickelt, daß die Hauptmasse der Einwanderer in den Nordstaaten hängen blieb und so manche Gegenden völlig überfremdete. Die ursprünglich rein britisch-protestantischen Neuenglandstaaten sind heute nur noch zu einem Drittel anglo-amerikanisch. In Neuyork wohnen über 2 Millionen Juden, 1 Million Deutsche und je dreiviertel Millionen Polen und Iren. Im ganzen gibt es in den Vereinigten Staaten neben den 12 Millionen Negern, 2 Millionen Mexikanern, 180 000 Ostasiaten und 25 000 Philippinern 18 Millionen Fremde, die erst nach 1900 eingewandert sind. Selbst wenn man als hundertprozentige Amerikaner alle die rechnet, die von amerikanischen Eltern in Amerika geboren wurden — einerlei ob die Eltern nun aus England, Deutschland, Skandinavien oder sonst woher stammen —, so kommt man immer erst auf 55 vom Hundert.

Bis zum Weltkriege machte sich die angloamerikanische, die alte britisch-protestantische Führerschicht kaum Gedanken wegen dieser Überfremdung. Man war seiner Herrschaft sicher, und im übrigen vertraute man der magischen Wirkung des Schmelztiegels. In ihn brauchte man die verschiedenartigsten Rassen nur hineinzuworfen, er verwandelte sie in Kürze in hundertprozentige Amerikaner.

An dieser Vorstellung war etwas Wahres dran. Bis zum Kriege war Amerika das Gelobte Land. Die Millionen armseliger Polacken, Ostjuden, Slowaken, Italiener, Ungarn und Griechen, die zum größten Teil aus den elendsten Verhältnissen kamen, waren nur allzu willig, Heimat, Sprache, Kultur aufzugeben und sich dem neuen Lande restlos in die

Arme zu werfen. Mindestens ihre Kinder schienen meist innerhalb weniger Jahre völlig anglisiert.

Man übersah freilich, daß diese rasche Amerikanisierung lediglich äußerlich sein konnte, oder man wollte es übersehen, weil man eben willige und billige Arbeitskräfte brauchte, weil es für alle Amerikaner angenehm war, wenn alljährlich eine neue Welle einwanderte, die zunächst alle schwere, schmutzige und schlechtbezahlte Arbeit auf sich nahm und es den bereits im Lande Ansässigen erlaubte, eine Stufe aufzurücken.

Als man schließlich infolge der Depression, infolge der Proteste der Arbeiterschaft und vor allem, weil die mechanisierte Industrie keine Arbeitskräfte mehr benötigte, die Tore schloß, war es zu spät. Innerhalb der Vereinigten Staaten befand sich bereits ein nach vielen Millionen zählendes süd- und osteuropäisches Bevölkerungselement, das sich trotz rascher Annahme der englischen Sprache als unassimilierbar erwies.

Die angloamerikanischen Kreise zeigten sich ernsthaft besorgt. Sie hatten es ja trotz aller angeblichen Freiheit seit Gründung der Republik verstanden, nicht nur die politische, sondern auch die wirtschaftliche Führung fest in der Hand zu behalten. Jedesmal, wenn ein nichtbritisches Element zu zahlreich und zu einflußreich zu werden drohte, war sofort das Mißtrauen und der Neid der Angelsachsen aufgeflammt, und man hatte es prompt wieder zurückgedrängt. Das hatten insbesondere die Pennsylvaniadeutschen zu spüren bekommen. Später, als die achtundvierziger Revolution und die kalifornischen Goldfunde eine starke Einwandererwelle nach den Vereinigten Staaten spülten, entstand die sogenannte „Know-nothing“-Partei, die sich zum Ziel setzte, alle Fremdstämmigen zu unterdrücken und vor allem von den Beamtenposten auszuschließen. Als „Fremdstämmiger“ war dabei jeder gedacht, der nicht nachweisen konnte, daß seine sämtlichen vier Großeltern in Amerika geboren waren, wenigstens war dieser Nachweis Erfordernis für die Mitgliedschaft.

Heute ist es in manchen Bezirken, in denen sich die Fremdstämmigen ihrer Macht bewußt geworden sind, fast umgekehrt. So mußten nach den letzten Wahlen die 690 Angestellten im Sheriff-Amte von Chikago auf Fragebogen ihre Nationalität angeben, wobei ihnen bedeutet wurde, daß es nicht genüge, bloß „Amerikaner“ zu schreiben, sondern daß zum mindesten die europäische Abstammung angegeben werden müßte.

Als Sheriff Toman deswegen von einem Berichterstatter der „Daily News“ zur Rede gestellt wurde, erklärte er, „Amerikaner“ bedeute keine nationale Gruppe, wenn es sich um Stimmen handle. Eben sei erst ein Vertreter der Südslawen bei ihm gewesen, um sich darüber zu beklagen, daß die Südslawen bei Besetzung der Ämter nicht genügend berücksichtigt worden wären. Sie hätten ihn bei der Wahl unterstützt, und damit sie wie die andern nationalen Gruppen, die ihm ihre Stimmen gegeben, entsprechend ihrer Stärke im Amte vertreten seien, hätte er die Fragebogen hinausgehen lassen.

Dieser eine kleine Vorfall beleuchtet grell die Lage, die dadurch entstanden ist, daß man amtlich noch die Annahme aufrechterhält, die Vereinigten Staaten seien ein angelsächsisches Land, daß man fremde Sprache wie fremdes Volkstum nach Möglichkeit unterdrückt — nicht in der Theorie, wohl aber in der Praxis —, während auf der andern Seite nationale Minderheiten, die es verstanden haben, sich politisch zu organisieren, mitunter einen Gebrauch von ihrem Einfluß machen, der über das ihnen ihrer Zahl nach zustehende Maß weit hinausgeht. So war es bei den vorletzten Gouverneurswahlen in Neuyork nicht möglich, einen nichtjüdischen Kandidaten auch nur aufzustellen, geschweige denn durchzubringen. Die Kandidaten sämtlicher Parteien, der Demokraten, Republikaner, Sozialisten und Kommunisten waren Juden; noch bei den letzten Wahlen unterlag der Nichtjude Dewey trotz all seiner Verdienste und all seiner Popularität gegenüber dem Juden Lehmann.

Es hat eine Zeit in den Vereinigten Staaten gegeben — ich habe sie selber noch erlebt —, wo der Durchschnittsamerikaner in den Nordstaaten davon überzeugt war, man könne im Verlauf der Zeit aus einem Neger einen Weißen machen, wenn man ihn nur dahin erzieht, richtig englisch zu sprechen, anständige Kleider anzuziehen und jeden Sonntag in die Kirche zu gehen. Heute zweifelt man an der Wirkung des „Schmelztiegels“ selbst Europäern gegenüber, soweit sie nicht nordischen Ursprungs sind. Oder klarer ausgedrückt: der Schmelztiegel hat versagt. Das ist der Hauptgrund der Einwanderungsbeschränkung, die praktisch einem Einwanderungsverbot gleichkommt. Es ist aber zu spät. Man hat bereits zu viele Nichtbriten im Lande, und das wiedererwachte Nationalgefühl läßt sich von keinem Einwanderungsbeamten oder Zollwächter aussperren.

## 59.

### Die Wiedergeburt des Nationalgefühls

Vor dem Kriege wurde Fremden, die Amerika studieren wollten, mit Vorliebe eine Volksschule in einem der Einwandererbezirke Neuyorks oder Chikagos vorgeführt. Dort rief die junge Lehrerin eine Reihe Kinder auf, die in Kleidung wie Auftreten sich glichen wie ein Ei dem andern, und die alle in dem gleichen Englisch die rührende Geschichte von dem jungen Washington, seiner Axt und dem Kirschbaum seines Vaters aufsagten, die damit endet, daß der Junge seine Untat, den Kirschbaum umgehackt zu haben, offen bekennt, „denn er log nie“. Dann wurde dem Besucher erklärt, daß der eine Junge von russischen Eltern sei, der zweite von griechischen und der dritte von italienischen; „und sehen Sie“, schloß stolz die junge Lehrerin, „heute sind sie alle gute Amerikaner!“

Bei meinem diesmaligen Aufenthalt in den Staaten bekam

ich nichts Derartiges zu sehen, wohl aber etwas anderes, das mich sehr nachdenklich machte, und zwar bei einem Besuch des „Settlement“ der Universität von Chikago.

Die „Settlements“ liegen in den Einwandererbezirken und machen es sich zur Aufgabe, die nichtbritischen Einwanderer die Landessprache zu lehren und sie in der Folge zu wertvollen amerikanischen Staatsbürgern zu erziehen. Um so verblüffter war ich, einen jungen amerikanischen Studenten einer Gruppe polnischer Jungen und Mädels Unterricht in — polnischer Sprache erteilen zu hören.

„Ja, wir unterrichten sie in ihrer Muttersprache“, erklärte meine Führerin auf meine erstaunte Frage, „und hier nebenan haben wir eine Klasse von jungen Mexikanern, die spanisch lernen.“

Ich brauchte eine Weile, ehe ich mich von meinem Erstaunen so weit erholt hatte, daß ich weiter fragen konnte: „Ja, warum tun Sie das? Ich könnte es verstehen, wenn ein von dem betreffenden Lande gegründetes und finanziertes Unternehmen alles tut, um seine ins Ausland gezogenen Kinder die Muttersprache nicht vergessen zu lassen. Aber das Settlement ist doch ein rein angloamerikanisches Institut, und die Studenten, die darin tätig sind, sind sogenannte hundertprozentige Amerikaner. Was haben die für ein Interesse daran, dem Schmelztiegel entgegenzuarbeiten?“

„Wir arbeiten ihm nicht entgegen“, erklärte meine Führerin, eine junge Studentin aus Florida, „im Gegenteil. Es hat sich herausgestellt, daß die Kinder von Einwanderern, die ihre Muttersprache vergessen oder gar nie ordentlich gelernt haben, einen starken Hundertsatz des Berufsverbrechertums stellen. Sie sind der Flugsand, der uns überall in die Getriebe unseres Gesellschaftsmechanismus kommt. Es scheint, daß sie mit dem Verlust der Muttersprache auch den sittlichen Halt verlieren. Sie werden ihrer Heimatkultur entwurzelt, ehe sie in der ihres neuen Vaterlandes Wurzel gefaßt haben. Deswegen versuchen wir, ihnen ihre Muttersprache wieder bei-

zubringen und ihnen all das Schöne und Große zu zeigen, was das Land ihrer Eltern hervorgebracht hat. Wir veranstalten hier polnische wie mexikanische Volkstänze und Volksfeste. Wir lehren sie die Kunstfertigkeit ihrer Heimat, Stickereien, Holzschnitzereien und Malereien. Wir pflegen vor allem die Musik ihres Landes. Wir tun überhaupt alles, damit die feinen Wurzeln, die sie mit dem ursprünglichen Boden verbinden, nicht allzu rasch verdorren.“

Was ich im Settlement hörte, wurde mir später von Volksschullehrern in Einwandererbezirken bestätigt. Die Sache ist die, daß die Einwanderer, die in einem gewissen Alter nach den Staaten kamen, vor allem die ost- und südeuropäischen, niemals richtig englisch lernten, manche überhaupt nicht. Ihre Kinder aber, soweit sie im Lande geboren sind oder klein herüberkamen, verlernten die Sprache der Eltern. Spätestens, sobald sie in die Schule kommen, weigern sie sich, ihre Muttersprache weiter zu sprechen.

Amtlich ist man ja noch immer bestrebt, die Kinder der Einwanderer so rasch wie möglich zu anglisieren und zu amerikanisieren. Aber das ist nicht einmal das Entscheidende. Das Wirksamste für die schnelle sprachliche Entwurzelung ist jenes starke amerikanische Kollektivgefühl, das bestimmt, was man tut, was man nicht tut, was man zu sein und was man nicht zu sein hat, und dem sich der sonst so individualistische Amerikaner in geradezu sklavischer Weise beugt.

Das allererste aber, was einer zu tun hat, ist, englisch zu sprechen, und das allererste, was einer zu sein hat, ist, ein Amerikaner zu sein. Alles andere ist derart abgründig minderwertig, daß die fremdrassigen Kinder unter stärksten Druck gesetzt wurden — nötigenfalls helfen brutale Mißhandlungen nach —, mit äußerster Beschleunigung von ihrer heimischen Art und Sprache zu lassen. (Dieser Druck wie allenfalls die Mißhandlungen gehen übrigens nicht von den Lehrern noch überhaupt von Erwachsenen aus, sondern von den Mitschülern und Mitschülerinnen.)

Zu Hause gibt es dann natürlich Streit und Szenen. Die Kinder schämen sich ihrer Eltern, weil diese „keine Amerikaner“ sind. Die Eltern sind wütend auf ihre Kinder, über die sie jeden Einfluß verlieren. So ist es schließlich kein Wunder, wenn sich aus diesen unerquicklichen Verhältnissen Verbrecher entwickeln.

Die Public School, die allgemeine Volksschule, war das wirksamste Mittel, die sprachliche Einheit Amerikas zu sichern. Es ist nur die Frage, ob diese sprachliche Einheit nicht allzu teuer bezahlt wurde. Darum handelt es sich aber heute bereits nicht mehr; denn die aufrauschende Welle des wiedererwachenden Nationalgefühls hat ja auch vor den Toren der Vereinigten Staaten nicht haltgemacht, und Amerika sieht sich heute zu seiner peinlichen Überraschung einem Nationalitätenproblem gegenüber, von dessen Auftauchen, ja, dessen Möglichkeit, man sich noch vor wenigen Jahren nichts hätte träumen lassen.

Wenn man heute in Chicago oder Neuyork seinen Rundfunk einschaltet und dabei den Zeiger spielerisch über die Skala gleiten läßt, könnte man wähnen, einen Fernempfang zu bedienen; deutsch, tschechisch, polnisch, jiddisch, ungarisch hört man da in buntem Durcheinander. Jede Nation hat hier ihre Stunde oder vielmehr ihre Stunden. Da nach amerikanischer Sitte auf jedes Musikstück eine Werbung folgt, für Autos, Pelze, für Haushaltsgegenstände, für Theater, so hören auch die Kinder dauernd im Rundfunk die Sprache ihrer Eltern. Da die Werbungsunternehmen versuchen, die Käufer-schichten national zu erfassen, so erfolgt dadurch auch ein wirtschaftlicher Zusammenschluß und eine wirtschaftliche Stärkung der einzelnen Nationen, die durch Organisation von Geschäften wie von Käufern in nationalen Gruppen noch verstärkt wird. Dazu kommt die Arbeit der Settlements, der nationalen Zeitungen, Vereine und kirchlichen Gemeinden. Damit scheint der bisherigen allzu raschen Entnationalisierung der nicht angelsächsischen Bevölkerung ein Riegel vorgeschoben.